

**Beiträge zur Deutung der bronzezeitlichen Hort- und Grabfunde in Mitteleuropa.** Materialien der archäologischen Konferenz „Bronzen und Menschen an der Schwelle der Urnenfelderzeit im östlichen Mitteleuropa“ Kraków, 05.–08.02.1996. Instytut Archeologii Uniwersytetu Jagiellońskiego, Kraków 1997. ISBN 83-86957-23-9. 254 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Tabellen und Karten.

Das Buch umfaßt insgesamt 16 Vorträge, die anlässlich einer Tagung des Archäologischen Instituts der Krakauer Universität vorgetragen worden sind. Erfreulicherweise sind elf der Artikel in deutscher Sprache abgedruckt, die übrigen fünf auf polnisch mit jeweils einem deutschen Resümee. Dies wird sicherlich zur Verbreitung und Akzeptanz des Buches in Fachkreisen beitragen. Auch die Rez. gehört zu den vielen Archäologen, die bedauerlicherweise kein Polnisch verstehen; deshalb können fünf der Artikel nur aus der Zusammenfassung und somit eventuell nicht ausgewogen genug beurteilt werden.

Eine Einleitung in die Thematik „Bronzen und Menschen an der Schwelle der Urnenfelderzeit im östlichen Mitteleuropa“ erfolgt anhand einer Untersuchung der Depots aus den Per. II und III durch Wojciech Blajer. Er kartiert die Horte innerhalb der politischen Grenzen Polens, wobei er sich auf seine älteren Studien (W. BLAJER, Zeitschr. Arch. 24, 1990, 1–26) stützt. Wie zu erwarten, zeigt eine statistische Auszählung der Prozentanteile verschiedener Horttypen (Schmuck-, Waffen-, gemischte Depots) in den von ihm definierten Zeitstufen (Bz A2–B1/Bz B2–D/Ha A1–2) unterschiedlich hohe Schwankungen. Leider wurde auf die Auswertung der Brucherzanteile verzichtet – hier hätte sich eher eine Entwicklung zeigen lassen. Schlußfolgerungen wie „eine Deutung als individuell bestimmte Totenausstattungen scheint bei der Mehrheit der Horte der behandelten Zeit besonders wahrscheinlich zu sein“ sind nach den Ausführungen Blajers nicht nachzuvollziehen. Gerade die gemischten Horte und der bei den jüngeren Depots zunehmende Brucherzanteil sprechen eher gegen eine solche Interpretation. Was jedoch an Blajers sorgfältigen Kartierungen ins Auge fällt, ist die Zunahme von Deponierungen in seiner dritten Stufe. Blajers Vermutung, dies hänge mit der unterschiedlich langen Dauer der Stufen zusammen, kann nicht zutreffen, denn gerade die Stufe, in der am wenigsten Depots vorkommen (Bz A2–B1), ist absolutchronologisch die längste. Interessant an Blajers Kartierungen ist auch, daß im östlichen Polen keine Depots vorhanden sind. Hier wird ein Teil der östlichen Grenze der gesamteuropäischen Deponierungssitten faßbar. Eine Kartierung ausschließlich der polnischen Depots läßt dies freilich nicht so deutlich werden, stellt doch die Oder eine völlig willkürliche Grenze innerhalb einer einheitlichen Hortungsprovinz beiderseits des Flusses dar. Sinnvoller zur Klärung des Hortungsphänomens wäre es deshalb gewesen, etwa die Deponierungssitten im Bereich der Lausitzer Kultur zu kartieren, statt sich auf heutige politische Grenzziehungen, die nichts mit den Verhältnissen während der Bronzezeit zu tun haben, zu stützen.

Um die Deutung von Mehrstück- und Einzelhorten geht es Małgorzata Mogielnicka-Urban im folgenden Beitrag. Sie untersucht Inhalt und Fundlage von 47 Depots von der mittleren Bronze- bis in die ältere Urnenfelderzeit zwischen Warthe und Bug. Hierbei stellt sich heraus, daß es zwischen der Zusammensetzung von Horten aus trockenem und aus feuchtem Milieu keine Unterschiede gibt. Ebenfalls sehr ähnlich sind sich die Depots aus zwei verschiedenen Fundkonzentrationen in ihrem Arbeitsgebiet. Die Autorin schließt aus dieser Gleichförmigkeit, daß Depots aus trockenem Milieu ebenso wie die Moorfunde Opfergaben gewesen sein können, denn die Fundlage ist nach ihren Beobachtungen nicht unbedingt aussagekräftig für eine Deutung. Wie recht sie damit hat, zeigt beispielsweise ein Bericht des im 8. Jahrhundert v. Chr. lebenden Dichters Hesiod, der beschreibt, wie ihm beim Viehhüten die

Musen einen dichterischen Einfall gaben, mit dem er später einen Wettbewerb gewann. Den Siegerpreis, einen ehernen Dreifuß, opferte er später an dieser Stelle – also an einem im Gelände völlig unauffälligen Ort, der für ihn jedoch eine sehr hohe persönliche Bedeutung besaß.

Mit Deponierungen im Wasser im Bereich der polnischen Tiefebene beschäftigt sich anschließend Jacek Woźny. Er kommt zu anderen Ergebnissen als M. Mogielnicka-Urban; so sollen z. B. Armbergen häufiger in Feuchtbodendepots als in solchen auf trockenem Land vorkommen. Woźny sieht in den Wasserdeponierungen wegen des hohen Anteils an Waffen und Geräten Opfergaben an eine männliche „apollinische“ Gottheit. Interessant wäre es gewesen, hätte Woźny versucht, zwischen Moorfunden und solchen aus fließenden Gewässern zu differenzieren, zeichnet sich doch europaweit ab, daß in Flüssen vor allem Waffen wie Schwerter, Beile und Lanzen spitzen versenkt wurden und unter den Schmuckgegenständen meistens nur Nadeln vertreten sind, während Moor- oder Seefunde in ihrer Zusammensetzung den Depots auf trockenem Land sehr ähnlich sind. Wasserdeponierung ist also nicht gleich Wasserdeponierung – ein Phänomen, dessen Untersuchung sicherlich weiteren Aufschluß über die Glaubensvorstellungen und Opferriten der Bronzezeitmenschen gäbe.

Interessant sind die Analysen von Tierresten in Gräbern der Per. II und III zwischen Oder und Weichsel durch Renata Abłamowicz. Es zeichnen sich nämlich deutliche Unterschiede im Anteil und in der Auswahl mitbestatteter Tiere oder beigegebener Teile von Schlachtvieh zwischen der mittelbronzezeitlichen Hügelgräber- und der Lausitzer Kultur ab. Daß in beiden Kulturen bevorzugt Jungtiere geopfert wurden, entspricht auch den Befunden in anderen europäischen Regionen.

Mit der Frühbronzezeit in Klempolen beschäftigt sich anschließend Sławomir Kadrow. Die Mierzanowice-Kultur kann laut Kadrow bereits als bronzezeitlich gelten, denn wenn sie auch keine eigene Bronzemetallurgie entwickelte, imitierte sie doch mit ihren Feuersteingeräten frühbronzezeitliche Metallgegenstände. Die Ursache hierfür sieht Kadrow im Fehlen von Kupferlagerstätten bzw. im Mangel metallurgischer Kenntnisse. Er geht davon aus, daß Klempolen bereits während der Steinzeit eine deutlich von den benachbarten Kulturkreisen abgegrenzte Region darstellte und es auch während der Bronzezeit blieb. Betrachtet man jedoch seine Kartierung wolynischer Steingeräte (Abb. 1–3), so zeichnet sich ein Export aus dem Bereich der Mierzanowice-Kultur nach Norden und Nordwesten ab, was zumindest partiell gegen die von Kadrow postulierte „Abneigung gegen Kontakte mit Populationen aus anderen Kulturkreisen“ spricht.

Dem monumentalen Grabhügel der Trzciniec-Kultur von Dacharzów ist der folgende Artikel von Marek Florek und Halina Taras gewidmet. Dank der sehr sorgfältigen, 1991 erfolgten Ausgrabung konnten zwei hölzerne Totenhäuser mit Walmdächern aus Steinplatten, von denen das größere in den gewachsenen Boden eingetieft ist, optimal rekonstruiert werden. Das größere Haus enthielt Körperbestattungen von vier Frauen und zwei Kindern, das kleinere die Leichenbrandreste eines Mannes. Acht jüngere (13.–12. Jahrhundert v. Chr.) Körpergräber wurden jenseits eines umlaufenden Grabens südöstlich des Hügels gefunden. Gefäße und Brandspuren in der Hügelauflaufschüttung und dem Graben sowie ein Pfahl neben der kleineren Kammer zeugen von Feierlichkeiten im Zusammenhang mit dem Totenkult. Das Vorhandensein jüngerer Bestattungen, die sich am Hügel orientieren, spricht dafür, daß solche Grabmonumente über Jahrhunderte Orientierungspunkte für die Bevölkerung Klempolens blieben. Die beispielhafte Untersuchung dieses wichtigen Platzes hat die Forschung zur Trzciniec-Kultur wesentlich bereichert.

Mit der Metallurgie am Übergang von der Hügelgräber- zur Urnenfelderkultur in Kujawien beschäftigt sich anschließend Janusz Czebreszuk. Innerhalb seiner fünfettappigen Glied-

derung ist die 2. Etappe (2300–2000 v. Chr.) die Phase, in der metallurgische Verfahren und deren Produkte eng mit sakralen Riten verflochten werden, ein Phänomen, das sich ja auch in vielen anderen europäischen Regionen beobachten läßt. Czebreszüks Ansicht, daß während der Hügelgräberzeit (4. Etappe, 1700–900/800 v. Chr.) die sakrale Komponente der Metallurgie immer mehr an Bedeutung verliert, kann Rez. nicht beistimmen. Auch Brucherzdepots können als Opfer verstanden werden, denn selbst wenn die Bruchstücke technisch zum Wiedereinschmelzen verwendbar sind, so kann doch ihre Deponierung im Boden Ausdruck religiösen Geschehens sein. Die Entwicklung einer eigenen Metallproduktion, wie sie Czebreszuk für seine 4. Etappe postuliert, in der sich allmählich Elemente der Urnenfelderkulturen im Trziniec-Milieu durchzusetzen beginnen, ist davon unabhängig und bedeutet nicht das Ende religiöser Traditionen. Daß die sozialen Unterschiede mit der zunehmenden Bedeutung der Metallurgie wachsen, ist sicher zutreffend, doch dürfte dies nicht erst in der entwickelten Bronzezeit der Fall gewesen sein. Betrachtet man die Entwicklung über den kujawischen Bereich hinaus, zeigt sich etwa bei den Leubinger Fürstengräbern, daß sich bereits während der Aunjetitz-Kultur im Bestattungsbrauchtum große soziale Unterschiede abzeichnen.

Um die insgesamt 168 ukrainischen Hortfunde geht es in dem folgenden Beitrag von Jasyp Kobal'. Da Rez. sich auf die Lektüre der Zusammenfassung beschränken mußte, ist dieser Beitrag hier nur begrenzt zu beurteilen. Wegen der Konzentration von Depots längs der Handelswege vertritt Kobal' die alte These von Händlerverstecken, wobei er die Waffen als Bewaffnung der Deponierenden interpretiert. Der Leser fragt sich freilich, wie derjenige, der beispielsweise das Depot von Kvasova anlegte, mit den 15 teils fragmentierten Äxten bewaffnet gewesen sein soll. Eine profane Deutung der Depots sieht Kobal' auch darin bestätigt, daß es wenige Moorfunde und kaum Horte mit kultisch geprägten Gegenständen gibt. Daß dies nicht gegen Opferfunde spricht, machte bereits Mogielnicka-Urban in ihrem Beitrag deutlich. Die Situation in der Ukraine paßt ja ganz offensichtlich in den Rahmen der übrigen Hortfundprovinzen. Auch hier gibt es Phasen vermehrter Deponierungen, die – wie es auch im mittleren und unteren Donauraum der Fall ist – vor allem die Hortfundstufe I betreffen (vgl. Tabelle S. 116). Und warum sollten gerade in dieser Zeit so viele Händler und Schmiede Verstecke angelegt haben und dann umgekommen sein, zumal sich aus den Siedlungsfunden keine auffälligen Unruhezeiten ableiten lassen? Gerade das vermehrte Verbergen von bewußt ausgewählten Geräteserien spricht ja für eine gezielte Absicht bei der Niederlegung, die weit über das Verstecken von wertvollem Handelsgut hinausgeht und – betrachtet man das Phänomen europaweit – gemeinsame religiöse Vorstellungen voraussetzt.

Die mittel- bis spätbronzezeitlichen Horte in der Slowakei sind das Thema von Mária Novotná. Ganz im Gegensatz zu ihrem Vorredner betont sie den Opfercharakter der Depots. Unter den von ihr beispielhaft genannten Horten sind mehrere, deren Inhalt auf eine Zeremonialtracht schließen läßt. Auch die Deponierungsplätze, zumeist weit im Gelände sichtbare Hanglagen, könnten Kultplätze sein. Gegen reine Versteckfunde spricht meines Erachtens auch die regelhafte, oft paarige Anordnung von Gegenständen in den behandelten Depots. Hier ging es nicht um die Hortung von Besitz, denn für die Menschen, die diese Gegenstände dem Boden übergaben, hatten sie einen ihnen klar verständlichen symbolischen Bezug, der heute nur noch in wenigen Facetten zu entschlüsseln ist.

Mit urnenfelderzeitlichen Horten in Mähren, speziell mit den 18 Horten von der befestigten Höhensiedlung Cezavy bei Blučina beschäftigt sich anschließend Milan Salaš. Die Fundbeobachtungen sind für einige Horte ungewöhnlich gut, ohne Zweifel wurden sie im Rahmen von zeremoniellen Veranstaltungen niedergelegt. Dabei müssen sie, wie Salaš ausführt, nicht unbedingt sakralen Charakter haben; auch der sozialpolitische Aspekt der zere-

moniellen Entäußerung von Besitz, wie er aus verschiedenen rezenten Kulturen bekannt ist, hat vielleicht eine Rolle gespielt. Sehr interessant sind auch die von Salaš erarbeiteten Vergleiche zwischen der Zusammensetzung mitteldonauländischer bzw. Lausitzer Depots in Süd- bzw. Nordmähren, denn es zeichnen sich deutliche Unterschiede ab, an denen sich Einflüsse und Abgrenzungen zwischen den beiden Kulturzonen erkennen lassen.

Um die kultische Bedeutung von Gefäßdepots in Mähren geht es Vit Dohnal im folgenden Beitrag. Neben den Deponierungen von Spende- und Trinkgefäßen, wie sie im Rahmen von Trinkritualen nicht nur in Mähren, sondern auch in anderen europäischen Gebieten seit der Mittelbronzezeit üblich waren, geht er vor allem auf die Brandopfergruben ein. Gezipfelte Lehmbruchstücke am Rand einer Brandgrube von Holešov interpretiert er im Unterschied zu anderen Autoren als Teile eines Pyraunos. Mit Pyraunoi hat dieser Grubenaufsatz jedoch kaum etwas zu tun, denn diese Herde waren erstens tragbar und zweitens kaum ein Kultgerät, wurden sie doch, etwa im nordgriechischen Kastanas oder in Feudvar an der unteren Theiß in Siedlungen zu Hunderten gefunden. Auch weiter nördlich dürften Pyraunoi ein wesentlich häufigeres Kochgerät als bislang bekannt gewesen sein – es ist nämlich ziemlich schwierig, unspezifische Wandscherben mit Sicherheit als Teile solcher Herde zu erkennen, so daß die Zahl tatsächlich im Fundmaterial vorhandener Pyraunoi oft unterschätzt wird. Alle gezipfelten Lehmfragmente als „Bruchstücke einiger, bei den Opferritualen gebräuchlicher Einrichtungen“ zu bezeichnen und sie als Beleg anzusehen, daß in der Mittelbronzezeit „der Mitteldonauroaum ein verhältnismäßig autonomes Gebiet gewesen sein dürfte“, ist zumindest sehr gewagt und müßte durch zusätzliche Argumente, etwa das Fehlen von Importen in dieser Zeit oder eine relativ eigenständige metallurgische Entwicklung der Region, untermauert werden.

Über die frühbronzezeitlichen Goldfunde aus Ostböhmen referierte Jiří Hrala. Hierbei handelt es sich zumeist um Halbfabrikate in Form von Spiralingen und – charakteristisch für Ostböhmen – gedrehten Doppeldrähten vom Typ „Königsberger Achter“. Die Goldfunde konzentrieren sich auf zwei befestigte Höhensiedlungen, Hradek Králové und Velim, wobei zumindest letzterer Ort wegen seiner zahlreichen ungewöhnlichen Befunde, vor allem der vielen Teilbestattungen von Menschen, als Höhenheiligtum interpretiert werden kann. Hralas Deutung der Goldhorte als Sakralfunde dürfte deshalb kaum zu bestreiten sein.

Mit Analysen von Bronzegegenständen der späten Bronze- und Urnenfelderzeit aus Böhmen beschäftigt sich Luboš Jiráň. Metalluntersuchungen zeigen, daß die Spurenelemente keine Unterschiede zwischen den doch vor allem durch Keramik definierten Kulturen Milaveč, Knoviz und Lausitz erkennen lassen. Dieses Ergebnis ist nicht weiter verwunderlich, denn wie will man, wie Jiráň es vorhat, bei bereits legierten Metallgegenständen „Rohmaterial und Produktionsbereiche“ feststellen? Die Legierung sagt doch in erster Linie etwas über technologische Kriterien aus, die ja bei einzelnen Gegenständen ganz unterschiedlich sein können, kaum aber etwas über Werkstätten oder gar das verwendete Rohmaterial. Auch Jiráň's typologische Untersuchung der Messer, einer Fundgruppe, die angeblich „bis jetzt noch nie zu einer ähnlichen Forschung genutzt wurde“ – eine Aussage, die wohl nur dann zutrifft, wenn man sich auf die spärliche und allgemeingehaltene vom Autor angeführte Literatur bezieht – ergibt wenig Neues, was ja bei der Analyse nur einer Formengruppe nicht verwundert. Anschließend behandelt Jiráň 85 Depots, aus deren Inhalt er eine Datenbank erstellte, und kommt zu dem Ergebnis, daß Lausitzer Depots eine andere Zusammensetzung aufweisen als diejenigen aus Knovizer- und Milavečer Milieu, eine Erkenntnis, die weder neu noch überraschend ist. Als „neues Modell“ präsentiert Jiráň abschließend sein Ergebnis, daß „sich nur der verhältnismäßig einheitliche Knoviz-Milavečer Siedlungsbereich von dem inhomogenen ostböhmisches Lausitzer Milieu unterscheidet“. Was an dieser Aussage ein „neues

Modell“ sein soll, fragt sich der Leser vergeblich. Und was die eher banalen, mit wenig aussagekräftigen und schlecht erläuterten Graphiken und Statistiken aus seiner Datenbank verkleideten Erkenntnisse des Autors mit dem Titel seines Beitrags, nämlich dem „Konstitutionsprozeß der Urnenfelderkulturen Böhmens“ zu tun hat, wird auch nicht deutlich.

Drei Beilhorte von Saběnice in Nordwestböhmen sind das Thema des folgenden Beitrags von Jan Blažek und Svend Hansen. Da sie inzwischen ausführlicher behandelt worden sind (vgl. Rez. W. KUBACH, *Germania* 76, 1998, 908–913), soll hier nur kurz darauf eingegangen werden. Von den drei Funden ausgehend, beschäftigen sich die Autoren mit den älteren urnenfelderzeitlichen reinen Beildepots in den übrigen Hortungsprovinzen, wobei sich zeigt, daß die Sitte, Beile zu deponieren, sehr weit verbreitet war, es sich also offenbar um bewußte Niederlegungsformen, nämlich um Opfer handelt, die wohl – denkt man an die Deponierung von Steinbeilen – bereits im Neolithikum eine Rolle spielten.

Die letzten beiden Beiträge stellen Zusammenfassungen von Examensarbeiten dar. Das Oderland und die Brucherzdepots der Per. V behandelt Regine Maraszek. 45 % aller Horte enthalten auch Fragmente. Detailliert untersucht werden ihre Verteilung, der Anteil von Bruch allgemein und bei verschiedenen Formengruppen, wobei sicher zu Recht zwischen „Schmuck“ und „Ring“ unterschieden wird, stellen letztere doch vor allem in den späten Horten nichts anderes als „Ringgeld“ dar. Ringe fallen auch im Verbreitungsbild auf, denn sie finden sich in fragmentiertem Zustand nur an der unteren Oder. Überhaupt zeichnen sich zwischen dem Odermündungsbereich und Schlesien deutliche Unterschiede im Deponierungsverhalten ab, wobei gleichzeitig deutlich wird, daß die Oder selbst keine Grenzlinie darstellte, herrschten doch beiderseits des Flusses entsprechende Gebräuche. Maraszeks Untersuchung bestätigt zudem etwas, was in einigen Beiträgen ihrer Vorredner übersehen wurde, daß nämlich die Verbreitung von Bronzetyphen häufig nicht den keramischen Gruppengliederungen entspricht. Die Arbeit zeigt, wie sinnvoll sorgfältige Detailstudien vor dem Hintergrund überregionaler Zusammenhänge sind.

Mit den Mörigen-Schwertern in Ostdeutschland und Westpolen beschäftigt sich Agnè Čivilytė. Dieser Schwerttyp ist besonders häufig in Depots vertreten. Auffälligerweise gelangten Schwerterdepots bevorzugt in feuchtem Milieu in den Boden, wobei wohl auch die Schwerter von Berlin-Buch eher zu dieser Gruppe zu zählen sind, stammen sie doch höchstwahrscheinlich aus dem Niederungsbereich am Kappgraben und lassen Spuren einer Moorpatina erkennen. Untersucht wurden von Čivilytė auch der Fragmentierungsgrad der Schwerter, bei denen in erster Linie die Spitze fehlt, was aber meines Erachtens weniger eine gezielte Zerteilung, als vielmehr den häufigsten Nutzungsschaden an Schwertern darstellt. In den Depots überwiegen die vollständigen Schwerter, wobei die Aussage, daß oft bei Horten mit Fragmenten ebensoviele ganze wie zerbrochene Stücke vorliegen, angesichts der geringen Fundzahl (fünf Depots mit ausgeglichenem, drei mit unterschiedlichem Verhältnis) fraglich ist. Daß den Mörigenschwertern im Verhältnis zu den übrigen Schwerttypen eine besondere Bedeutung als Opfergabe zukam, zeichnet sich nach Čivilytės Ausführungen deutlich ab. Interessant wäre es, ihre Untersuchungen auch auf andere Hortfundprovinzen auszuweiten, was ja teilweise schon geschehen ist, wenn auch bislang nicht in einer derartig differenzierten Form.

Insgesamt stellt der Band einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Bronzezeitkulturen im östlichen Mitteleuropa dar. Wie bei Kongreßbeiträgen nicht anders zu erwarten, sind manche Bereiche intensiver angesprochen worden, während andere weniger Beachtung fanden. Erfreulich ist, daß in vielen Vorträgen der Versuch unternommen wurde, durch die Diskussion von Verbreitungskarten, Typengruppen und chronologischen Stufen dem Menschen und seiner geistigen wie materiellen Welt näherzukommen. Die Bronzen sind damit, auch wenn



es aus dem Titel der Konferenz „Bronzen und Menschen an der Schwelle der Urnenfelderzeit...“ nicht so ganz deutlich wird, in ihrer Bedeutung als Mittel zur Erlangung von Erkenntnissen über die Menschen ausgewertet worden.

D-14059 Berlin  
Schloß Charlottenburg

Alix Hänsel  
Staatliche Museen zu Berlin  
Preußischer Kulturbesitz  
Museum für Vor- und Frühgeschichte

**Mensch und Umwelt in der Bronzezeit Europas.** Man and Environment in Bronze Age Europe. Abschlußtagung der Kampagne des Europarates „Die Bronzezeit: das erste goldene Zeitalter Europas“ an der Freien Universität Berlin, 17.–19. März 1997. Beiträge und Ergebnisse. Herausgegeben von Bernhard Hänsel für das Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Freien Universität Berlin. Oetker-Voges Verlag, Kiel 1998. DEM 113,08 (€ 57,82). ISBN 3-9804322-2-X. 576 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Die im Rahmen des Europarates organisierten Tagungen unter dem Titel „Bronze Age – The First Golden Age of Europe“ hatten meistens ein ähnliches Schickal: Die annoncierten Tagungsbände sind nicht erschienen. So war es mit der ersten Tagung in London, mit den späteren in Athen, Lissabon, Grenoble usw. Die Gründe waren nicht immer die gleichen; die schwedische Tagung in Tanum wurde (auf die Initiative der sehr aktiven Carin Orling) wenigstens mit Verspätung noch publiziert (Communications in Bronze Age Europe. Statens Hist. Mus. Stud. 9 [Stockholm 1999]). Manche dieser Tagungen haben interessante Diskussionen gebracht und bleiben unter den Teilnehmern als positive Ereignisse in Erinnerung; doch der Europarat, der die Tagungen selbst mitfinanzierte, hat sich um den Druck dieser Bände kaum noch finanziell gekümmert. Nur die Verona-Tagung ist als Supplementum der Acta Archaeologica in Kopenhagen erschienen, und freilich sind auch einige der (nur lose mit dem Europarat-Programm in Zusammenhang stehenden) Symposien des Forli-Kongresses gedruckt. Deshalb ist es besonders erfreulich, daß die allerletzte Tagung der Kampagne im vollen Umfang in einem sehr schwergewichtigen Band vorliegt, inklusive der Vorreden derer, die die Schirmherrschaft hatten; erwähnenswert ist auch die große Zahl qualitätvoller Illustrationen.

Aus den einleitenden Gedanken sind manche Ideen des Herausgebers hervorzuheben, die er bei der Zusammenfassung der Tagung erwähnte. Die Tagung war thematisch insgesamt sehr heterogen, Hauptthemen waren aber Klima und Umwelt, Bergbau, Metallverarbeitung und Distribution sowie Kulturlandschaften und Siedlungsräume; die traditionelle Typologie der Artefakte war fast nicht vertreten. Manchen Beiträgen ist gemein – und das ist besonders hervorzuheben – der Wandel vom rein antiquarischen zum geschichtlichen Denken. Diese Tendenz hat auch S. von Schnurbein, der auf seinem eigenen Felde die historischen Quellen besonders berücksichtigen kann, in der Einführungsrede trefflich herausgehoben.

Von den naturwissenschaftlichen Vorträgen ist wieder einmal der von M. G. L. Bailey besonders zu erwähnen, auch wenn einiges schon an anderer Stelle publiziert wurde. Die von ihm herausgearbeiteten Krisenzeiten waren sicher von grundsätzlichen Bedeutung für die zivilisatorische Entwicklung in der gesamten Alten Welt.